

BAS HEIJNE, *Moeten wij van elkaar houden? Het populisme ontleed*, Amsterdam 2010.

DICK PELS, *Het volk bestaat niet. Leiderschap en populisme in de mediademocratie*, Amsterdam 2010.

ES IST NICHT ERSTAUNLICH, dass in deutschen Medien zumeist wenig Platz für die Berichterstattung über die Niederlande ist. Verständlicherweise besteht ein größeres Interesse an den großen Partnern der Bundesrepublik als an den verhältnismäßig kleinen Niederlanden. Nur dann, wenn in den Niederlanden bemerkenswerte oder schockierende Ereignisse stattfinden, wird das Land intensiver wahrgenommen und steht für kürzere oder längere Zeit im Scheinwerferlicht des Interesses. Seit inzwischen nun schon fast zehn Jahren genießen die Niederlande in Deutschland relativ viel Aufmerksamkeit, und dies hängt mit dem Aufkommen des Rechtspopulismus zusammen. Groß war das Erstaunen über den raschen Aufstieg und den gewaltsamen Tod Pim Fortuyns im Jahr 2002, nicht weniger entsetzt wurde 2004 über den Mord an Theo van Gogh berichtet, und der Name Geert Wilders ist (ebenso wie seine Frisur) inzwischen auch in Deutschland vielen bekannt. Was ist in dem Nachbarland geschehen, das so lange den Ruf hatte, tolerant und liberal zu sein, in dem Land, das überdies mit Blick auf die Immigrations- und Integrationspolitik lange eine Vorbildfunktion zu erfüllen schien? Mit anderen Worten: Wie lässt sich erklären, dass rechtspopulistische Bewegungen bei Wahlen mehr als 15 Prozent der Stimmen erzielen und dass dieser Rechtspopulismus einen festen Platz in der politischen Landschaft erobert zu haben scheint?

Wie einflussreich der Rechtspopulismus inzwischen in den Niederlanden ist, zeigt die aktuelle niederländische Regierungskonstruktion, die im vorliegenden Jahrbuch ausführlich erläutert wird: Das Minderheitskabinett aus der konservativ-liberalen *Volkspartij voor Vrijheid en Democratie* (VVD) und dem *Christen-Democratisch Appèl* (CDA) verfügt ja nur dank der Unterstützung durch die Gruppierung von Geert Wilders über eine parlamentarische Mehrheit – die im Übrigen mit nur einem Sitz nicht kleiner hätte sein können. Über die rechtspopulistische Unterstützung für die VVD-CDA-Regierung unter Führung des Ministerpräsidenten Mark Rutte (VVD) ist in den Niederlanden im vergangenen Jahr selbstverständlich viel geschrieben und diskutiert worden. Das *NRC Handelsblad*, eine überregional erscheinende, tonangebende Tageszeitung, gehört zu den Kritikern der heutigen niederländischen Regierungskonstruktion. Das gilt auch für den mit dieser Zeitung verbundenen Schriftsteller und Essayisten Bas Heijne, der den Populismus

in seinen Kolumnen mannigfach scharf analysiert. Sein Sammelband *Moeten wij van elkaar houden? (Müssen wir einander lieben?)* – der unter anderem auf seinen Beiträgen für das *NRC Handelsblad* basiert – hat einen sehr besorgten Unterton. Es ist keine wissenschaftliche Abhandlung, die Heijne da vorlegt, auch liefert er keine tiefeschürfenden Erklärungen und politischen Analysen. Er bewegt sich eher auf der Grenze zwischen Journalistik und Literatur, wobei er auf der Suche nach einer Erklärung für das ist, was er »destruktive Gefühle« nennt: blinder Glaube an die eigene Nation, die eigene Geschichte und die eigene Kultur. Nicht nur in den Niederlanden, so Heijne, sei ein Klima entstanden, in dem solchen Gefühlen – für das eigene Land und gegen Immigration und Islam – freier Lauf gelassen werde. Gewiss, es bildeten sich gegen solche emotionalen Töne Gegenkräfte, aber deren Wirkung sei Heijne zufolge minimal. Die Gegenstimmen beruhten stets auf den allgemeinen Grundsätzen der Aufklärung, also auf abstrakten Prinzipien wie Freiheit, Gleichheit und Solidarität. Aber diese rationalen Plädoyers verfehlten ihre Wirkung in Kreisen, die für den dramatischen, emotionalen und aggressiven populistischen Sprachgebrauch empfänglich seien. Der Kern des Problems sei gerade, so die zentrale These Heijnes, dass die Rechtspopulisten und ihre Wähler wenig für rationale Aufklärungsprinzipien übrig hätten. Ihnen gehe es um Verwandtschaft, das Eigene, Stolz und Gemeinschaftsgefühl. Das bedeute nicht nur, dass viele gut gemeinte Gegenstimmen ihre Wirkung verfehlten, sondern auch, dass viele rationale Erklärungen nicht den Kern des Populismus trafen. Gerade weil das politische Establishment und viele politische Kommentatoren versuchten, den Populismus rational zu erklären und zu entkräften, machten sie deutlich, wie wenig sie diesen verstanden hätten. Dies ist der Gedanke, der wie ein roter Faden Heijnes Betrachtungen durchzieht: Der blinde Fleck der traditionellen politischen Eliten für den Wunsch nach Gemeinschaft und Identität unter den Bevölkerungsgruppen, die in der heutigen unsicheren und zersplitterten Welt gerade so sehr auf der Suche nach Bindung sind.

Heijnes Betrachtungen stimmen nicht fröhlich, denn er verdeutlicht, dass die politische Kommunikation ja fehlschlagen muss, weil die Sender und Empfänger von Botschaften auf verschiedenen Wellenlängen kommunizieren. Optimistischer ist Dick Pels, Direktor des wissenschaftlichen Büros der Partei *GroenLinks*, in seinem Buch *Het volk bestaat niet. Leiderschap en populisme in de mediademocratie (Das Volk existiert nicht. Führerschaft und Populismus in der Mediendemokratie)*. Für Pels ist der Populismus nicht per definitionem im Widerspruch zur Demokratie und steht ihr auch nicht feindlich gegenüber, weil die Kritik von Populisten an der Geschlossenheit des bestehenden Systems und seinen Eliten zum Teil berechtigt sei. Worum es also gehe, so Pels, sei die Suche nach einer neuen Wechselwirkung zwischen Eliten und Volk, die Suche nach neuen Formen von Politik, die diese Kritik konstruktiv verarbeiteten. Dabei gehe es nicht um kleine Anpassungen zur Bekämpfung des politischen Unbehagens, sondern um Antworten auf eine »tief reichende Systemkrise mit einer langen Vorgeschichte, die es notwendig macht, un-

sere liberalen und demokratischen Prinzipien neu abzuwägen und gegen das Licht zu halten.« Bei seiner Erklärung der Krise geht Pels in die 1960er Jahre zurück, als die Geborgenheit der versäulten Niederlande zu Ende ging und der mündige Bürger entstand: modern, individualistisch und selbstbewusst, aber durch das Verschwinden der traditionellen religiösen und politischen Bindungen auch anfällig für Unsicherheit. Das individualistische und emanzipatorische Freiheitsideal der 1960er Jahre hatte, so Pels, auch eine Kehrseite: Die Gefahr nämlich, in Narzissmus, Hedonismus, Egozentrismus und »Großmüligkeit« abzugleiten. Das ist gewiss keine unrichtige These. Allerdings ist es ein bemerkenswerter Gedanke aus einem *GroenLinks-Thinktank* – einem Kreis, in dem ja die Errungenschaften der 1960er Jahre gerade immer positiv gesehen werden.

In der Lücke, die in den entsäulten Niederlanden entstand, und in der das traditionelle ideologische Dreieck aus Liberalismus – Christdemokratie – Sozialdemokratie verblasste, gelang es dem Populismus, eine neue Kraft zu formieren und liberale, konservative und nationalistische Ansichten miteinander zu kombinieren. Er verband politische, wirtschaftliche und kulturelle Freiheiten miteinander, begrenzte diese jedoch gleichzeitig auf die eigene Gemeinschaft, das eigene Volk. Selbstsichere und mündige Bürger fordern die Errungenschaften des Sozialstaats für die eigene Gemeinschaft, sind aber zugleich unsicher geworden, ob der eigene Lebensstandard aufrecht erhalten werden kann. Dies führe, so Pels, zu einem »Volksindividualismus«, der in Konsumerismus, Abgrenzung nach außen und Misstrauen gegenüber der traditionellen politischen Elite verankert sei. Dabei nehme vor allem bei denen, die ja auch als Verlierer der Modernisierung charakterisiert werden, das Gefühl zu, auf der Verliererseite zu stehen und einen unzureichenden Schutz zu genießen. Im Sinne der Verwaltungswissenschaftler Boven und Wille spricht Pels von der »Diplomdemokratie«, zu der die Niederlande inzwischen geworden seien: je höher das Bildungsniveau, desto größer sind die Chancen auf dem Arbeitsmarkt, desto eher gibt es Zugang zu den gesellschaftlichen und politischen Eliten und desto geringer sei die Gefahr, sich ausgeschlossen zu fühlen. Ganz neu sei diese Zweiteilung sicherlich nicht, aber die Kluft sei doch größer und politisch relevanter geworden: Die Volksparteien haben an Kraft verloren, und viele Modernisierungsverlierer müssen Terrain an die politischen Flanken (PVV und SP) abgeben.

Auf der Grundlage dieser Diagnose formuliert Pels konkrete Vorschläge zur Stärkung und Erneuerung der Demokratie. Hierzu wendet er sich zunächst gegen das Prinzip der Volkssouveränität, weil er in diesem einen Nährboden für Demagogie, Populismus und Nationalismus sieht. Wider das, was er den populistischen Wahn von der Volkseinheit nennt, plädiert er – nach einer ausführlichen theoretischen Reflexion – für ein neues Modell der Wechselwirkung zwischen der politischen Elite und dem Volk. Eine erneuerte politische Elite solle nach Pels nicht versuchen, es dem Volk recht zu machen, sondern sie solle vielmehr den Mut haben, das Volk – leicht paternalistisch – zu führen und so für dieses zum Bezugspunkt und

zur Richtschnur zu werden. Damit wünscht sich Pels nicht die herablassenden und hochmütigen Politiker der 1950er Jahre zurück, sondern zielt auf einen »libertären Paternalismus« ab, in dem die politische Elite den Bürgern wie ein Leuchtturm in der unruhigen See bei der Suche nach definitiven Standpunkten hilft. »Politiker müssen führen und Bürger müssen bereit sein, sich führen zu lassen«, so Pels' Standpunkt. Das klingt gut gemeint, und Pels hat sicherlich auch Recht, wenn er ein Plädoyer für Politiker hält, die selbstbewusst und unabhängig eigene Visionen präsentieren, ohne »dem Volk« ständig nach dem Mund zu reden. Dennoch hört sich sein Aufruf als Medizin nicht besonders realistisch an, und sei es auch nur, weil das Volk, das er vor dem Populismus schützen will, überhaupt nicht an einem solch erzieherischen Verhalten der politischen Eliten interessiert ist. Es steht ja zu erwarten, dass Pels' idealer Politiker genau jene vernünftigen, rationalen und wohl überlegten Reden hält, über die Heijne zu Recht angemerkt hat, dass sie auf einer Wellenlänge gesendet würden, die von den intendierten Zuhörern nicht empfangen werde.

Ein ähnliches Plädoyer für eine demokratische »Erziehung des Volkes« richtet Pels an die Medien, die ebenfalls ihre Verantwortung als Meinungsbildner und Trendsetter übernehmen müssten. Auch hier solle der Stimme des Volkes nicht die Bahn frei gemacht werden, vielmehr müsse man gerade kritisch, gegen den Strich und reformerisch zu Werke gehen, um so das Urteilsvermögen der Bürger zu schärfen und Interesse für neue Ideen zu wecken. Großartig, so mag man beim Lesen denken, aber auch hier steht zu befürchten, dass die Adressaten derartige Artikel nicht lesen und beim Fernsehen schnell zu einem weniger hochtrabenden Angebot weiterzappen werden.

Bedeutet das, dass Pels' Plädoyers an der Unerbittlichkeit der Diplomdemokratie nur scheitern können? Zum Teil sicherlich, aber das heißt nicht, dass Pels kein lesenswertes Buch geschrieben hat. Seine Betrachtungen über die Entstehung populistischen Raums sind klar und überzeugend. Das gilt auch für seine Analyse, dass sich der Stil des Populismus inzwischen beim gesamten politischen Spektrum eingebürgert habe und dass die Niederlande inzwischen den Schritt von einer programmatischen zu einer personalistischen Demokratie vollzogen hätten. Auch hieraus zieht Pels Schlussfolgerungen für eine politische Erneuerung.

Eine der Botschaften des populistischen Vormarschs ist es, dass die Niederländer mehr direkten politischen Einfluss ausüben wollen. Politische Parteien funktionieren immer weniger als Filter und Mittler für gesellschaftliche Wünsche, und darum müssen neue Instrumente entwickelt werden. Die von Pels beabsichtigte Wechselwirkungsdemokratie müsste mehr demokratische Momente und Schaltstellen einbauen, um diesem Wunsch nach einem direkteren Einfluss entgegen zu kommen. So beschließt Pels sein Buch mit konkreten Vorschlägen nicht nur zur (lange diskutierten) Einführung des gewählten Bürgermeisters, sondern auch zur zukünftigen Direktwahl des Ministerpräsidenten. Damit berücksichtige man sowohl die zunehmende Personalisierung in der Politik als auch das Bedürfnis des

Wählers, mehr Einfluss auf die Ausführung der Politik zu erhalten. Indem man zugleich ein stärker personalisiertes Wahlrecht einführe, werde die Zusammensetzung des Parlaments weniger durch die Parteien und mehr durch den Wähler bestimmt. Durch die Einführung von Referenden könne überdies die Beteiligung der Bürger an der politischen Beschlussfassung vergrößert werden.

Neu sind Pels' Vorschläge nicht, und seine Ideen kursieren bereits seit Jahren in den Diskussionen über politische Erneuerung, ohne dass sich daraus konkrete Veränderungen ergeben haben. Überdies ist es zweifelhaft – und Pels gibt dies auch selbst zu –, ob eine Realisierung der Reformvorschläge populistische Bewegungen zurückdrängen können wird. Hinzu kommt, dass viele Initiativen der Vergangenheit zu einer Ausweitung der Bürgerpartizipation kaum Wirkung erzielten und lediglich die doch schon politisch Motivierten anzogen. Aber auch wenn die Erwartungen demnach nicht allzu hoch sein dürfen, bleiben Pels' Betrachtungen über die Suche nach neuen Formen der Wechselwirkung zwischen der politischen Elite und der Bevölkerung von großer Bedeutung. Schließlich hatte es in den vergangenen Jahren oftmals den Anschein, als sprächen vor allem die Populisten im Namen des Volkes. Dieses Feld zu erobern, darin liegt die Herausforderung für engagierte Demokraten, und darin liegt auch die Bedeutung von Pels' Botschaft.

Friso Wielenga